

Aus der abenteuerlichen Lebensgeschichte des Feldwebels Anton Offenbacher (1773—1859)

Von Franz Otto Roth

Dr. Rudolf Gustav Puff (1808—1865) war gebürtiger Weststeirer. Sein Leben erfüllte sich aber, auch mit allen Enttäuschungen, welche aus der geistigen Enge einer Provinzstadt zwangsläufig resultierten, in Marburg an der Drau.¹ Der erfahrene Gymnasialprofessor, fruchtbare Schriftsteller, Topograph und Historiker hinterließ in seinem wertvollen wissenschaftlichen und belletristischen Nachlaß unter anderem die eigenhändig um 1855 geschriebene Autobiographie des Marburger altösterreichischen Veteranen Anton Offenbacher,² welche Puff ins reine schrieb, kommentierte, mit dem wohl übertriebenen Epitheton ornans eines „steirischen Odysseus“ schmückte, doch nicht veröffentlichte.³

¹ Quellen und Literatur zur Biographie Puffs bei F. O. Roth, Bl. f. Hk. 49/1975, S. 115 ff.

² Nachlaß R. G. Puff, St. LA, Joanneumsarchiv, Schubert 20, Heft 532.

³ A. a. O. 14/318.

Diese „Biografie eines untergeordneten österreichischen Veteranen“, wie Puffs Untertitel treffend lautet, verdient unsere Aufmerksamkeit: Zum ersten, weil sie einmal mehr erweist, wie das Leben selbst die aufregendsten Abenteuerromane schreibt, und zum anderen, da sie belegt, wie das Soldatenleben in der alten Armee aufs Ganze gesehen während der Napoleonischen Ära — hüben und drüben — höchstens für die Offiziere angenehm und ehrenvoll war, während der Gemeine und selbst noch die Chargen unvorstellbare Härten auszukosten hatten.

In Anlehnung an Offenbachers ungekünstelte Lebenserinnerungen und im Vergleich derselben mit Puffs wohltuend schlichter Nacherzählung⁴ bieten wir einen knappen, doch wie wir hoffen instruktiven Auszug aus dem Leben eines längst Vergessenen. Über das persönliche Schicksal eines „kleinen Mannes“ hinaus entfaltet sich hiebei ein zwanglos ansprechendes Lokalkolorit und Zeitgemälde.

Wiewohl in der Kärntner Vorstadt der altsteirischen Draustadt am 10. Februar 1773 geboren und auch zu Marburg im Alter von fast siebenundachtzig Jahren am 25. September 1859 in der seinerzeitigen Postgasse im Hause des Herrn von Kriehuber an Entkräftung, Altersschwäche, als ehemaliger Feldwebel, Invalide, emeritierter Vorspannkommissär und Quartiermeister verstorben,⁵ ist Anton Offenbacher zweifelsfrei als Deutscher anzusprechen: Sein Vater Simon Offenbacher war ein Bauernbub aus Plankenwarth bei Graz, während seine Mutter eine nicht gerade wohlhabende Bürgerstochter aus dem oberkärntnerischen Markte Obervellach im Mölltal war. Während Simon als Reitknecht des Generals Graf Lanthieri nach Marburg kam, diente seine junge Ehefrau als Stubenmädchen in der gräflichen Behausung in der Draustadt. Dann zog Antons Vater mit dem General für fünf Jahre ins Böhmisches und ließ seine Frau Anna, eine geborene Lindner, selbst für den Unterhalt sorgen; denn Simons gelegentliche Sendungen reichten kaum zum Leben. Endlich nahm Simon Offenbacher seinen Abschied und verdingte sich zivil beim Grafen Brandis, dem Inhaber der Herrschaft Marburg, als Kutscher. Ein Bruder Antons und eine Schwester starben jung — dies waren die Zeitläufte (und das traurige Schicksal wird sich in Antons Familie wiederholen). Zwei jüngere Brüder Antons unterstützte Graf Brandis, als Simon anno 1785 verschied. Simons Ältester, Anton, hatte bereits die Normalschule besucht und war ebenso durch Begabung wie nicht minder durch Leichtsinns und Unbeherrschtheit aufgefallen. Im Geiste der Aufklärung förderte den talentierten armen Knaben ein Exjesuit, und ein Dechant ermöglichte ihm den Besuch des früheren Jesuitengymnasiums. Anton zeichnete sich in allen Fächern durch überragende Erfolge aus; seinen Lebensunterhalt verdiente sich der Studiosus durch Nachhilfeunterricht in den besten Bürgerhäusern. Der kräftige, schlanke, kühne Junge, welcher sich zweimal selbst aus der Gefahr des Ertrinkens und vor scheuenden Pferden gerettet hatte, zog bald die Aufmerksamkeit der Marburger Bürgertöchter auf sich, von welchen es noch gute hundert Jahre später hieß, „die Pettauer Madeln wären reich, die Marburger aber schön“! So fand der arme Junge, der Kostgänger bei fremden Leuten sein mußte, Anschluß an eine zwar höchst bescheidene, provinzielle Jeunesse dorée — und wir sind nicht überrascht, wenn viele Jahre später eine junge verarmte Kärntner Adelige mit Anton in der Bergeinsamkeit der obersteirischen Ramsau eine „Mesalliance“

⁴ Hier fehlt das Pathos und die Schwarzweißmalerei wie etwa in der historischen Erzählung „Veronica von Dessenitz“ aus der Geschichte der Grafen von Cilli. — A. a. O. 17/492.

⁵ Übereifrige Journalisten und sogar Angehörige machten ihn um zehn Jahre älter und ließen den einstigen „rauen Krieger“ erst mit siebenundneunzig Jahren ins Grab sinken.

eingehen wird; denn auch die Marburger Jugendfreundin aus der deutschen Bürgerfamilie Kaufmann war noch damals einem „Ja“-Wort nicht abgeneigt.

Doch wir haben der Entwicklung weit vorgegriffen! Im Oktober 1789 begann für unseren Gymnasiasten der Ernst des — unbehaglichen, weil strengen Berufslebens: Der junge Offenbacher konnte als *Feldscher* — mit der Aussicht auf die Karriere eines Wundunterarztes — in das Spital der Militärökonomiekommission in Marburg eintreten. Von Anfang an trug er den weißen Arztkittel, bewahrte sich aber sein frisches Gemüt und die verwerfliche Freude am Lesen von Büchern nichtmedizinischen Inhaltes. Bei der ungewöhnlichen Strenge seines Vorgesetzten, eines Oberarztes, kam es bald zu Konflikten und drakonischen Strafen; so mußte der aufbegehrende junge Mann seine Dienstverrichtungen gelegentlich mit Fußfesseln absolvieren! Nach einundzwanzig Monaten Spitalsdienst entfloh Anton zum ersten Male seiner Einheit. Er hatte Glück, daß es noch in Friedenszeiten geschah⁶ und man beim großen Mangel an lange Dienenden mit „Deserteuren“ glimpflich verfuhr.⁷

Der „tumbre Tor“ floh nämlich zu seiner Taufpatin nach Graz und wollte, gleich deren fünf Söhnen, in das dort stationierte Regiment eintreten, dessen schmucke Montur mit violetten Aufschlägen „es ihm nur zu sehr angetan“ hatte. Man nahm seine freiwillige Meldung an — und sperrte ihn wegen unbefugten Verlassens seiner militärärztlichen Ausbildung in Marburg sofort für sechs Wochen in strengen Arrest. Über dieses erzwungene „Still-Leben“ erbost, erbat er am 12. Mai 1792 seine Versetzung zum damaligen Kärntner Infanterieregiment Nr. 26. Mit demselben marschierte Anton Offenbacher, noch nicht zwanzig, ohne Abschied von der erzürnten verwitweten Mutter in Marburg zu nehmen, über Kärnten, Tirol und das Land vor dem Arlberg in den Festungsrayon Altbreisach, woselbst für ihn im Verlauf des Ersten Koalitionskrieges das Frontleben begann. Im Raume Straßburg-Kehl wurde er zum ersten Mal am Arm verwundet, kam ins Lazarett und als Rekonvaleszent in das Spital zu Radolfszell. Dort war er, selbst ein Genesender, als geschätzter Feldscher und Sanitäter tätig. Die überstandene Feuertaufe feierte man im Fasching. Als man ihm seine schmucke Tänzerin abfordern wollte, schlug er zwei Vorgesetzte mit dem Säbel nieder. Das energische Mädchen namens Maria, die Tochter des Schiffmeisters Pöllauer, flüchtete ihren Freund in einem Kahn über den stürmischen Bodensee ins Schweizerische. Glücklicherweise, schwerer Disziplinarstrafe entgangen zu sein, feierte Offenbacher bei Musik, Tanz und Alkohol und ward flugs von einem neapolitanischen Werber mit Handgeld erworben. Doch der Leiter des Militärspitals von Radolfszell brauchte den tüchtigen Feldscher. Er bewog den Schiffmeister, Offenbacher die Flucht vor den neapolitanischen Werbern über den See zurück zu ermöglichen.

Nach kurzem Arrest und formalem Verweis wurde Offenbacher wieder an die Front gesandt, verlor beim Kampf um die Weißenburger Linien durch eine Detonation auf einem Ohr das Gehör und machte in einem österreichischen Stoßtrupp unfern Speyer die Niedermetzelung französischer Volontärs mit, welche sich an Nonnen vergangen hatten. Die Franzosen starteten einen Gegenangriff, die Preußen retirierten und Anton wurde mit anderen Österreichern gefangen. Da er

⁶ Erst am 20. April 1792 beschloß die gesetzgebende Nationalversammlung in Paris, an Österreich und Preußen den Krieg zu erklären (Erster Koalitionskrieg 1792—1797).

⁷ Vgl. F. O. Roth, *Der Flüchtling; Kriegsnot und Etappenschicksal — Streiflichter aus Villachs militärischer Vergangenheit während des 17. und 18. Jahrhunderts*, Neues aus Alt-Villach (Jahrbuch des Stadtmuseums Villach) 3/1966, S. 157 ff.

eine „gefährliche Fußwunde“ erhalten hatte, steckte man Offenbacher in Besançon ins Lazarett, und der schlanke, schmucke „Feind“ genas völlig „durch die liebevolle Pflege der barmherzigen Schwestern“. Kaum wiederhergestellt, politisierte der überzeugte Österreicher und Monarchist mit seinen republikanischen Bewachern, verprügelte dieselben und wurde ins Spitalsgefängnis gebracht. Er sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Da verhalf ihm eine vornehme heimliche Royalistin, Madame Arabella, „ein Engel in Menschengestalt“, unter eigener Lebensgefahr zur tollkühnen Flucht. Zweimal wieder gefangen und wiederum entronnen — zuletzt mit Hilfe eines ungarischen Husaren und eines kroatischen Grenzers, wobei die Bewacher die Fluchtabrede „auf slawisch“ nicht verstanden —, schlug sich Offenbacher zu seinem Regiment an den Hochrhein durch. Nun sollte er Kanzleidienst absolvieren. Da seine Hände voller blutiger Blasen waren, verweigerte er den Gehorsam mit den zornigen Worten: Barbarei, Grausamkeit. — Dafür wurde der Gemeine in Eisen geschlossen. Um den Stockstreichen zu entgehen, entfloh er nächtlich. In Basel ersuchte er den österreichischen Geschäftsträger um einen Freipaß, um nun wieder ins steirische Regiment eintreten zu können; von den Sechszwanzigern hatte Anton genug! Sein Hauptmann aber stöberte ihn auf und versprach Straffreiheit bei freiwilliger Rückkehr zur Truppe. Offenbacher mißtraute ihm und blieb in der Schweiz. In Schwyz ließ er sich für sechs Jahre in ein aus schweizerischen und österreichischen Freiwilligen geworbenes Regiment für Seine Majestät Don Carlos IV., König von Spanien, anwerben.

Bald reute ihn dieser Entschluß; Offenbacher entfloh wiederum. Allein, seine Werber fingen ihn mit Bluthunden! Die Hände in Daumenschrauben, vom Sergeanten durchgeprügelt, wurde Anton mit Leidensgenossen in Genua auf ein spanisches Schiff gebracht. „Bei der Fahrt um Korsika erhob sich ein greulicher Sturm, bei dessen Gefahr sonst fluchende Ungarn, die sich in spanische Dienste begeben hatten, und französische Atheisten fest nebeneinander knieend auf das andächtigste beteten“. Der Truppentransporter überstand den Orkan, doch die Geretteten rauchten (!) heimlich an Bord. Die Pulverkammer flog in die Luft, das Schiff brannte lichterloh. Zwei englische Fahrzeuge vermochten sechshundert von dreihundert Mann zu retten — und „in halbgebratenem Zustande“ in Barcelona, dem vorgesehenen Zielorte, den Spaniern zu übergeben.

Nach dieser den verdächtigen Tenor von „Räubergeschichten“ atmenden Episode versah unser „Held“ seinen Dienst im spanischen Regiment „Don“ Theodor Reding. Als französischer Gefangener hatte sich der ehemalige Gymnasiast für das Straßburger Münster interessiert; nun fesselte ihn der Escorial — bei Mondschein, da Offenbacher mit Komplizen seiner Einheit „mißvergnügt“ entflohen war. Als die Deserteure in einem Weingarten ihren Hunger stillen wollten, verprügelten sie die erbosten Bauern. Bei der Verfolgung der Ausreißer tötete Anton einen der Verfolger. Hierauf wurde er festgenommen. Beim Abtransport ins Gefängnis glückte ihm die Flucht in das Haus des österreichischen diplomatischen Vertreters. Derselbe interpellierte zwar für ihn beim spanischen König, dieser beteuerte aber, daß die Schweizer Truppen in spanischen Diensten „ihre eigenen Gesetze und ihr eigenes Strafgericht“ hätten.

Damit schien Offenbachers Los besiegelt: Als Anstifter wurde er zum Tod durch Erschießen verurteilt. Einen anderen Steirer im Regiment bat Anton, seiner Mutter in Marburg zu bestellen, er wäre vor dem Feinde verblieben, nicht aber schmähhch

als Deserteur fusiliert worden! — Schon war das Hinrichtungspeloton angetreten, da wurde Offenbachers Begnadigung ausgesprochen. Ob dem in der Tat so war? Aus Dostojewskijs Leben wissen wir begründet von einer derartigen Episode. Nun, Offenbacher kam ins Gefängnis. Seine Regimentskameraden bestachen bzw. bedrohten die Wache, so daß Fleisch, Wein, Tabak, sogar Lektüre, ihren Weg zum Häftling fanden. Nach sieben Monaten und einundzwanzig Tagen wurde der Delinquent freigelassen; angeblich war der österreichische Diplomat sein erfolgreicher Fürsprecher gewesen. Als sich Offenbacher bei diesem bedanken wollte, vernahm er vom unvermuteten Ableben desselben.

Es klingt alles so sehr romanhaft — vielleicht entsprach es nicht der vollen Wahrheit; doch liest es sich wirkungsvoll und überaus moralisierend: Die Erschütterung ob des plötzlichen Todes seines großen Wohltäters hätte bei Anton einen tiefgreifenden Gesinnungswandel bedingt: Zum ersten Male als Mann, so bekennt er, habe er bitter geweint . . . Sein aufbrausender Charakter wurde ernst und verhalten; gesammelt versah er seinen militärischen Dienst. Er wurde Korporal, Zugführer, Ausbildner, Vizesergeant. Mit Bravour unterdrückte er eine gefährliche Meuterei von mehreren hundert Galeerensträflingen, von denen er schließlich noch ein Drittel in ihrem Zielorte, dem spanischen Ceuta an der nordafrikanischen Küste abliefern konnte.

Eine angebliche Episode mit der spanischen Inquisition, welche aus unbedachter Frechheit und aus purem Übermute resultierte, übergehen wir als in den Details wenig glaubwürdig. Kurz skizzieren wir hingegen das portugiesische Engagement und die englische Kriegsdienstzeit Offenbachers sowie seine „Heimkehr“; diese Fakten sind beglaubigt — alle „erlebten“ Details müssen nicht stich- und hiebfest sein; es gibt bei alten, grundehrlichen Haudegen wohl eine Art Parallele zum Jägerlatein.

Als Spanien Portugal und damit England, welches wiederum mit Österreich verbündet war, den Krieg erklärte, wollte Offenbacher mit Freunden zu den Portugiesen überlaufen, um nicht indirekt wider seinen Kaiser kämpfen zu müssen. Ein betrunkenen Komplize plauderte den Plan aus, doch Offenbacher schlug sich in die Berge durch. Nach Partisanenmanier und mit Unterstützung der grundarmen spanischen Bevölkerung in der Einsicht gelangte er auf Schleichpfaden zur spanisch-portugiesischen Grenze. Der österreichische diplomatische Vertreter in Lissabon konnte ihm nicht die glückliche Heimkehr per Schiff nach Triest garantieren, also trat Offenbacher in portugiesische Kriegsdienste. Bald aber wünschte England, daß alle Ausländer in Portugal in das englische Hilfscorps eingereiht würden. Nach einem etwa halbjährigen portugiesischen Intermezzo diente unser Mann also unter der britischen Flagge und wurde sogleich bei diversen „Himmelfahrtskommanden“ eingesetzt, so bei einer Kaperfahrt in Richtung Jamaika, welche deshalb lebensgefährlich war, weil das britische Kriegsschiff portugiesischer Herkunft unter falscher, nämlich französischer Flagge segelte . . .!

Unbedingt wollte Anton Offenbacher nach Österreich heimkehren. Ein erster Versuch scheiterte glücklicherweise, da sich das vermutete ragusanische Frachtschiff als getarntes Kriegsfahrzeug nordafrikanischer Piraten erwies. Schließlich entließ England die meisten „Legionäre“, und über die diplomatische Vertretung Österreichs in Lissabon erwirkte Offenbacher seine Amnestierung als seinerzeitiger „Deserteur“. Nun war nur noch die Heimkehr mittels eines englischen Schiffes nach einer behobenen Panne auf der Höhe von Brest zu bewerkstelligen. Von der

Nordsee über Frankfurt und Ulm, meistens zu Fuß, erreichte Offenbacher schließlich Klagenfurt. Hier trat er wieder in das Infanterieregiment Nr. 26 ein. Als erste „Tat“ verhinderte Offenbacher die klug vorbereitete Flucht eines für den Grazer Schloßberg bestimmten Militärsträflings, obgleich dessen Wachen bereits durch zwei hübsche Lavamünderinnen eingelullt worden waren . . .

An den Feldzügen der Kriegsjahre 1805 und 1809 nahm Offenbacher bereits wieder als Sechszwanziger teil. Bei den Kämpfen in Tirol anno neun wurde er schwerst verletzt, verweigerte aber die vorgesehene Amputation seines linken Armes: „Lieber mit zwei Armen sterben, als mit einem weiterleben!“ — Die Natur und Bäder heilten weitestgehend, was die damalige ärztliche Kunst — Offenbacher spricht verächtlich von „Bauernärzten“ — nicht vermochte. Bereits am 16. Februar 1809 war Offenbacher Wirklicher Feldwebel geworden.

Nach später, 1819, bestätigten und anerkannten sieben Jahren und zwei Monaten bei fremden Mächten absolvierten Militärdienstes — nämlich über vier Jahre Dienstleistung in Spanien, sieben Monate in Portugal und zwei Jahre und vier Monate unter englischer Fahne, doch nie gegen Österreich — wieder zu den Kärntner Sechszwanzigern heimgekehrt, weisen die Conduitlisten seit 1809 Offenbacher als „bescheiden, sparsam, hoch beliebt und durch Anstand und Höflichkeit“ — sowie durch Sprachenkenntnisse — ausgezeichnet aus. Spät spielte sich in seinem Leben — so Puff — „eine romantische Episode“ ab: Der „Zauber der Montur“ ermöglichte dem Unteroffizier im Fasching 1808 in Klagenfurt die Teilnahme an einem Nobelball, bei welchem die mit „Stolz und Eigensinn“ begabte, etwa fünfzehnjährige Julie Lassacher von Weiersberg debütierte. Die jüngste Tochter des seit 1809 verwitweten, vor Bankrott und Verarmung stehenden Besitzers des adeligen Gutes Dietrichstein unfern von Feldkirchen in Kärnten zwang äußerste materielle Not in den nächsten Jahren, keineswegs „adeligen“ Dienstesverrichtungen bei „harten Verwandten“ und hochgestellten Familien in Klagenfurt, Graz und — vorübergehend — Fiume als Wäscherin, etwas gebessert als Kammerzofe nachzugehen.⁸ In jenem Fasching des Friedensjahres 1808 allerdings schätzte Julie in Anton nicht nur den hervorragenden Tänzer! Dienstlich 1812 kurz nach Graz abgestellt, machte Offenbacher dem adeligen Fräulein einen Heiratsantrag, welchen dieselbe, wohl mit Duldung ihres mittellosen Vaters, in ihrer sozialen Position „gerne“ zustimmte. Beinahe zerschlug sich diese — vom Standpunkt des Mädchens aus betrachtet — „Mesalliance“, denn in übermütigem Scherze unterbreitete Offenbacher gleichzeitig einer anderen „Weibsperson“ namens Maria, einer Marburgerin (?), bei einem Rendezvous in Graz ein Heiratsangebot, welches Vorgehen beide — Julie und Maria — durchaus ernst nahmen! Der aus Gesundheitsrücksichten vorübergehend in den zivilen Staatsdienst übergetretene Feldwebel, nun Bankbeamter in der damaligen Bergeinsamkeit der steirischen Ramsau, wäre um ein Haar (nicht ganz unverdient) zwischen zwei Frauen durchgefallen, hätte nicht Offenbachers Mutter, selbst Kärntnerin, doch damals als Hebamme in Graz beschäftigt, aus gewichtigen Gründen das Zustandekommen

⁸ Josef Lassacher „von Weiersberg“, Sohn des Pflegers zu Keutschach, Joseph Casimir, vermählt mit Regina Mayer — auch J. C. s. Gattin Anna Samernigg war eine Bürgerliche — besaß 1778 bis 1796 das adelige Gut Dietrichstein. — Juliana war das jüngste von sechs überlebenden, angeblich von insgesamt zehn Kindern. Der 1820 in Klagenfurt gest. Vater Julianas war als ständischer Holzleger tätig. — Für aufwendige einschlägige Nachforschungen danke ich auch an dieser Stelle herzlichst Frau Mag. Dr. Evelyne Antonitsch vom Kärntner Landesarchiv.

einer Ehe zwischen ihrem ältesten Sohne und der verarmten Kärntner Adelligen energisch betrieben.

Die überwiegend lutherischen Bewohner der Ramsau gestalteten die in der katholischen Kirche von Kulm am 25. November 1813 vollzogene Kopulation zu einem Volksfest im Sinne des Land-und-bäuerliche-Leute-Erlebens des Biedemeier.⁹ — Den vorangehenden Brautunterricht hatte der menschenkundige Kurat zu einem „scharfen Examen“ umfunktioniert; doch der gewesene Dechant von Marburg und nunmalige Hauptstadtpfarrer und Propst von Heiligenblut in Graz, welcher bereits als Kaplan den blutjungen Anton in seiner Heimatstadt nach Kräften gefördert hatte, half bei den Brautleuten, alle peinlichen Klippen der Erinnerung an Gewesenes in ungetrübter Festesfreude zu umschiffen. Anton Offenbacher, doppelt so alt wie seine Ehefrau, vermeinte mit dem festen „Ja“ seiner Braut „einen Himmel erobert zu haben“, welcher sich allerdings in der dezenten Diktion Puffs „in späteren Jahren zum Fegefeuer“ umgestaltete.¹⁰ Bereits die Wintermonate hielt die junge Frau nicht in der „Einöde“ der Ramsau aus, so daß sie ihr Angetrauter der Obhut ihrer Schwiegermutter anvertraute: In Graz genoß Frau Julie nicht nur die Abwechslung einer größeren Stadt, sondern erlernte auch die Kunst der Geburtshilfe. — Offenbacher trat über Drängen seiner Frau und ihrer adeligen Verwandtschaft wieder in den „ehrenvolleren“ Militärdienst ein und machte die Feldzüge von 1813/14 und zur Beseitigung der Hundert Tage Napoleons mehr oder minder mit. Seine Frau wurde in mehreren Dauerquartieren in Kärnten und später in Friaul die geschätzte „Garnisonshebamme“. Nach Auffassung ihres Eheliebsten „tyrannisierte“ sie denselben allerdings derart, daß beiderseitige Tötlichkeiten nicht ausblieben; über Antrag seines vornehmen Schwiegervaters kam unser „rauhes Krieger“ wieder einmal mehr in den Arrest! Doch nach einem gekonnt programmierten Selbstmordversuch seiner Gattin — die äußerst mäßige Dosis Gift ermöglichte selbst beim damaligen Stand der Medizin zwei Ärzten eine rasche Rettung — „beherrschte sie ihn vollends“. Diese verhaltene Formulierung Puffs definiert Offenbacher einfacher und geradlinig: „Ich ließ mir nachher manches Widrige gefallen (um) des lieben Hausfriedens willen und vermehrte so die Zahl der ‚Simandel-Bruderschaft‘.“

Jugend und Schönheit seiner jungen Frau führten von seiten jüngerer Kameraden Offenbachers zu Nachstellungen und Belästigungen derselben, woraus Raufhändel

⁹ Vgl. F. O. Roth, Zur feierlichen Besitzübernahme von Deutschlandsberg etc. anno 1812, ZHVSt 62/1971, S. 77—86.

¹⁰ Formulierungen Offenbachers und Kommentar hiezu: „...in deren Besitz ich den Himmel hienieden zu finden glaubte, mit der Zeit aber fühlte, daß sie mir der Himmel nur zur Strafe für frühere Sünden zur Abbüßung gab.“ — Vom r. k. Kuraten zu Kulm sehr direkt befragt, warum sie, Julie, „so jung und so schön“ einem Vierzigjährigen sich vermählen wollte, bekannte die Braut „in separater Unterredung“ dem Geistlichen, „daß unsere Bekanntschaft von (1)808 Folgen gehabt hätte, und wir einen Sohn hätten, der jetzt bei seiner Mutter lebe“. — Es entbehrt nicht echter Tragik (und erinnert an das Schicksal Olav Audunssohns von Sigröd Undset), daß vier eheliche Söhne Offenbachers bald nach ihrer Geburt verstarben. Als Nachzügler schenkte Julie Offenbacher noch zwei Mädchen das Leben, welche die Eltern überlebten: Die Ältere, Amalia, war fleißig, führte eine Zeitlang die väterliche Lottokollektur und war am Marburger Stadttheater beschäftigt; sie heiratete einen Marburger Schneidermeister. — Die jüngere Tochter Johanna dürfte die Begabung und den Vorwitz ihres Vaters in jungen Jahren geerbt haben: Sie wurde der Schule verwiesen, da sie ihren Religionslehrer ungebührlich „getratzt“ hatte! Als der Redemptoristenpater voll engagiertem Pathos die höllischen Qualen schilderte, fragte das aufgeweckte Mädchen scheinheilig, woher denn, bei diesen immer teurer werdenden Zeitläuften, die Teufel das Geld für so viel Holz zur Unterhaltung des höllischen Feuers nähmen. Diese Frechheit genügte, um die Zukunft eines jungen Menschen zu zerstören. 1850 heiratete Johanna Anton Pošar, einen Kanzlisten, welcher zuvor Marburger Studiosus, dann Feldwebel im Inf.-Regiment Nr. 47 gewesen war.

und verbotene Duelle resultierten: Bis zum Freispruch wegen Notwehr verbrachte Offenbacher harte Monate der Untersuchungshaft zu Palmanova und Udine in Militärgefängnissen. Damals wurde seine bärenhafte Gesundheit gebrochen und erwies sich die rührende Anhänglichkeit seiner Untergebenen. Kuraufenthalte in Tüffer wirkten bereits früher positiv heilend. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er beinahe erblindet, doch heiter, gelassen und voll Gottvertrauen, dagegen war der Lebensabend seiner am 16. April 1856 heimgegangenen Gattin durch zunehmende Trunksucht verdüstert.

Sein Tagebuch schloß Offenbacher mit Februarende 1843 ab, seine Selbstbiographie lag 1855 vor; Professor Puff hatte er auf gemeinsamen Fußwanderungen vieles mündlich überliefert: Dank seines Wissens, seiner Bildung und Welterfahrung, seiner Kenntnisse des Spanischen, Französischen, Italienischen und „slawischer“ Sprachen verkehrte Offenbacher viel in gehobenen Kreisen. Statt der Details seines weiteren Lebensweges geben wir Puffs Resümee desselben gekürzt wieder: Viermal zum Tode verurteilt und begnadigt, achtmal verwundet, fünfzehnmal verarrestiert war Anton Offenbacher in seinem bewegten Leben Student, angehender Unterarzt, Gemeiner, Charge, Unteroffizier in unterschiedlichen militärischen Einheiten mehrerer europäischer Staaten, doch auch Spion für Österreich gewesen, ferner Kameralist, Garnissonsschreiber, Invalide (was seine Offizierslaufbahn „von der Pike auf“ verhinderte), Tabaktrafikanter, Magistratsschreiber und oft angefeindeter Quartiermeister in seiner Heimatstadt, militärischer Holzschlagskommissär in Maria Rast bei Marburg, Vorspannkommissär, Mauteinnehmer und zeitweise Lottokollektant.

Zu guter Letzt drängt sich die kaum exakt zu beantwortende Frage auf, wieviel im Selbstbericht Offenbachers als *objektiv wahr* anzusehen ist. Ohne dem Autobiographen bewußte Erfindung, bloße Ausschmückung oder Verwechslung eigenen Erlebens mit den Abenteuern anderer unterstellen zu wollen, wird man „Dichtung und Wahrheit“ im Gemenge voraussetzen müssen! Zudem fühlte sich Professor Puff nicht so sehr als nüchterner Sammler objektiver Geschichtsquellen, sondern produzierte sich als Schriftsteller, hielt sich selbst für einen Dichter der Romantik — in gebührender Ferne mit Wilhelm Hauff vergleichbar —, und wurde vor allem in der geistig begrenzten Enge einer Provinzstadt als solcher gefeiert; hierorts mußte die Mentalität einer Kleinstadt nahezu zwangsläufig zu schrillen Übertreibungen und zur Sucht nach Sensationen verleiten; man vergleiche nur die im Nachlasse Puff reichlich einliegenden Presseprodukte!

Trotzdem halten wir dafür, daß die Strukturen im Selbstbekenntnis unseres „Helden“ stimmen — die Weichenstellungen im Leben eines kleinen Mannes waren durch das turbulente große Weltgeschehen vorgegeben —, mochte auch manches Detail im tatsächlichen Ablauf seines Lebensgeschehens des Nachweises entbehren, ein und die andere Episode vernommen oder aus reichlicher Lektüre Gestalt annehmend in die Phantasie eines alten Mannes eingedrungen sein. Wirklichkeit und Wahn, Wunschenken und Realität verschmolzen zu einem nach Form und Inhalt ansprechenden Ganzen. Allerdings wird man gut daran tun, an gewissen, allzu durchsichtigen Tendenzen zu zweifeln; Fragwürdig, ob in der Tat stets — und natürlich bloß junge Mädchen und schöne Frauen gleich einem weiblichen Deus ex machina so oft Anton Offenbacher aus verzwickten Situationen retteten? Da mag man die geschickte Regie Puffs verspüren, welcher wohl die Niederschrift unserer exzerpierten Memoiren angeregt hatte.

